

Diasporawallfahrt

Ein Beitrag zu einer erneuerten Volksfrömmigkeit in der DDR

Von Bernhard Ollmert

Wer, wie ich es tat, in der Diaspora aufwächst, kennt das gespaltene Verhältnis zu dem Ausdruck christlichen Glaubens, der allgemein als »Volksfrömmigkeit« bezeichnet wird. Ja, gerade die Kenntnis dieses Begriffs verrät eigentlich schon, daß der Christ nicht in und aus ihr lebt. Zwar kannten auch wir die Andachtsfrömmigkeit, Heiligenverehrung und Wallfahrtspraxis, doch selten gelang es der Kirche der Diaspora, auf Dauer damit alle Altersgruppen und Berufe über mehrere Generationen anzusprechen und ihnen diese Formen zur Selbstverständlichkeit werden zu lassen. Damit fehlte das nötige, unproblematische Fluidum, der Boden einer stabilen, lebendigen Volksfrömmigkeit. Der katholische Christ in der DDR lebt ja, wenn er nicht im Eichsfeld oder der Oberlausitz geboren ist, in der Diaspora und ist Umsiedler oder Nachkomme von Umsiedlern. Selbstverständlich ist heute aber nur wenigen Christen die Volksfrömmigkeit ihrer verlassenen oder ursprünglichen Heimat geblieben. Welcher Teil Europas blieb von der Krise der Volksfrömmigkeit überhaupt verschont?

Sicherlich nicht – wie oft angenommen – unser Nachbar, das katholische Polen! Zweimal durfte ich an der Fußwallfahrt von Warschau nach Częstochau teilnehmen und erleben, wie jüngere und ältere Christen miteinander im Gespräch und ein Volk auf dem Weg waren. Nicht jeder Brauch war jedem zugänglich. Doch wie man Brot und Wasser teilte, so teilte man auch seinen Glauben, ohne hinterher weniger zu besitzen. Das Ganze nicht ohne Anstrengung, aber gerade so spürten wir manch eine Ermutigung.

1981 beschloß ich, einem Exerziengedanken folgend, in unserem Land eine längere Fußwallfahrt zu unternehmen. Zielpunkt sollte Bergen auf der Insel Rügen sein. Am letzten Sonntag im August wallfahren die Gemeinden der Dekanate Demmin, Greifswald und Stralsund nach Bergen zur evangelischen Marienkirche, die an diesem Tag in brüderlicher Weise zur Verfügung gestellt wird. Mit einer kleinen Jugendgruppe aus der Gemeinde Corpus Christi in Berlin begann alles. Im nächsten Jahr waren es dann drei Gruppen aus Potsdam, Babelsberg und Berlin. Im selben Jahr entstand die nun ebenfalls jährlich stattfindende Fußwallfahrt von Magdeburg zum Klüs'chen Hagis im katholischen Eichsfeld. Seit 1983 wallfahren je eine Gruppe aus Potsdam und Berlin, nun allerdings nur alle zwei Jahre nach Bergen, weil die Marienwallfahrt – eine Schwunderscheinung der Diaspora – nicht mehr in jedem Jahr stattfindet. Was als Mangel hätte empfunden werden können,

führte zu dem Entschluß, unsere Diaspora auch in anderer Richtung zu durchstreifen und in den Zwischenjahren Orte wie Rostock, Schwerin, in diesem Jahr Dresden mit seinem Katholikentreffen anzustreben.

Hier ist ein Unterschied zum herkömmlichen Wallfahrtsgedanken: Nicht der Wallfahrtsort, sondern der Weg bestimmte uns, dies aber nicht als Prinzip, sondern eher in Anerkennung unserer kirchlichen Situation. Wichtig waren uns von Anfang an nicht nur die persönliche Stärkung und die eigenen Anliegen. Wir wollten uns einüben in christliches Leben als Sein für andere und uns einlassen auf den proexistenten österlichen Christus, der seinen Jüngern immer schon vorausgeht (Mk 16, 7, Mt 28, 7, 10, vgl. Joh 20, 14, 21, 4). Das bedeutete für uns, *unseren* Weg mit *dem* »Weg« (Joh 14,6) in Verbindung zu bringen, indem wir die Mühen und Anstrengungen des Fußmarsches zusammen mit den Nöten und Anliegen der Diasporachristen im Gebet dem Herrn empfahlen. Dies sollte aber in aller Bescheidenheit und ohne Aufdringlichkeit geschehen, da wir uns von unseren Gastgebern selbst immer wieder reich beschenkt sahen. Man teilte uns mit, unter welchen Bedingungen, mit welchem Preis und unter welchen Anstrengungen besonders auf den Dörfern und den winzigen Außenstationen christliches Leben sich erhält. Nicht wenige Christen freuten sich über unseren Besuch und den gemeinsamen Gottesdienst; eine Freude, die wir selbst mit auf den Weg nahmen. Kamen wir zwar selbst aus Diasporagemeinden, so kannten doch die wenigsten unter uns so extreme Bedingungen wie weite Wege zum Gottesdienst oder das Alleinsein in seiner Altersgruppe am Wohnort. – Einige Priester leiden sehr unter den zurückgegangenen Zahlen der Gläubigen, viele Außenstationen mußten geschlossen werden. Junge Christen ziehen weg in größere Städte, Gläubige der zweiten Generation der nach dem Krieg zugezogenen Umsiedler werden lau, die dritte Generation bleibt ganz weg. In einigen ländlichen Gegenden macht sich die Kulturlosigkeit besonders stark bemerkbar.

Wir hören zu, stellen Fragen, versuchen uns hineinzudenken. In den Fürbitten der hl. Messe oder des Abendgebetes, die frei gesprochen werden, taucht manche Not noch einmal auf, wie »Weizenkörner«, die schon in den Boden gefallen sind (Joh 12,24). Hinein in das Gebet geben wir auch den Verzicht auf Nikotin, Alkohol, Eis; besuchen keine Gaststätten; leben bewußt einfach, ernähren uns hauptsächlich von Kaltverpflegung; reißen kein Obst von den Bäumen, springen auch nicht in jedes Gewässer, an dem wir vorbeikommen. Wir suchen die Gemeinschaft, lassen aber auch Raum für den einzelnen.

Ein Wallfahrtstag beginnt mit der Eucharistiefeier. Wir gehen einen Weg gegen unsere eigene Vergeßlichkeit. In der Gedächtnisfeier des Herrn erinnern uns Wort und Brot an den, der uns alles gibt, was wir brauchen. Eine kurze Predigt führt in die Gedanken des Tages ein. Das Evangelium, die

Lesung begleiten uns auch auf dem Weg, regen an zur Lebensbetrachtung, werfen Fragen auf, die einzeln oder mit der Gruppe besprochen werden. Die Statio unterwegs knüpft an den morgendlichen Gottesdienst an. In Gesprächsrunden anlässlich einer Rast werden Fragen gesammelt und versuchen wir, über unseren Glauben zu sprechen. Weg und Landschaften ändern sich und bieten uns zusätzliche Bilder an, predigen auf ihre Weise, bringen uns das Evangelium selbst näher. – Was sagt uns diese Windmühle dort? Standfestigkeit und Beweglichkeit zugleich. Dem Wind die Flügel entgegenhalten. Die vom Evangelium her geschautete Welt lehrt uns, wie wir uns verstehen können, als würde wieder erkenntlich, daß sich die Welt dem Wort verdankt. Je weiter der Weg geht, um so wichtiger wird den Wallfahrern die Stille. Wir gehen und schweigen eine lange Zeit und sind doch nicht allein.

Einige beten jetzt auch den Rosenkranz oder das Christusgebet; die meisten müssen darin eingeführt werden.

Durch Wallfahrten wird man kein Heiliger (vgl. schon die Kirchenväter), doch können sie uns Anstöße geben, das Ganze unseres christlichen Lebens zu suchen. Wie wichtig ist es für uns, neu in Bewegung zu kommen, die Richtung zu überprüfen, auf die hin wir unterwegs sind. Christliches Leben heißt, immer neu aufzubrechen. Auch unser Leben ist ein Weg. Alle Verwirklichung, auch die christliche, geschieht schrittweise. Ohne daß wir das eine Bein vor das andere setzen, ohne die Selbstverständlichkeit des nächsten Schrittes ist keine Ankunft möglich. Was aber ist, wenn der Weg steinig ist, jeder einzelne Schritt schmerzt? Wir wallfahren nicht allein durchs Leben, nie müssen wir Wegbegleitung als störend empfinden. Hilfe wird uns gewährt und gewähren wir anderen, weil der Weg uns aufmerksam macht.

Die Mahlzeiten, sind sie auch einfach, werden zum gegenseitigen Geschenk. Weiterreichen von Brot und Tee, Teilen von Lachen und Müdigkeit. Der Gesang muntert an mancher Stelle auf. Geistliche und Volkslieder, und immer wieder die Gesänge aus Taizé. Taucht irgendwo am Horizont eine Kirchturmspitze auf oder kommen wir an einer Kirche oder an einem Friedhof vorbei, so bleiben wir stehen. Wir singen ein Lied oder sprechen ein Gebet. Nicht alle Kirchen sind gut erhalten, manche sieht sehr angegriffen aus. Neben dem erlebten »wandernden Gottesvolk« werden uns die Kirchen zum Bild für Kirche. Manche Kirche betreten wir: Rast, Kühle, Bitte, Dank, gemeinsamer Gesang, Stärkung, Verweilen, bildhafte Anregung. Ein Kirchlein sieht halb verfallen aus, doch die kleine Tür lädt ein zum Betreten. Wie überrascht uns das Innere! Ein schön geschmückter Altar, ein Raum, der zum Gebet bereitet, eine liebevolle Frau, die sich um alles kümmert. Die Frau des verstorbenen Pastors, die nun selbst zum Gottesdienst einlädt.

Am späten Nachmittag oder auch erst am Abend erreichen wir unser Tagesziel, meist ein Pfarrhaus, manchmal auch eine Scheune. Nicht selten sind wir zu Gast in einer evangelischen Gemeinde. In unserer Wallfahrts-

gruppe laufen einige evangelische Christen mit. Unter einigen Gemeinden vor Ort kommt es zu ökumenischen Treffen, brüderlichen Begegnungen, in denen wir uns gegenseitig bereichern, miteinander das Wort Gottes hören und gemeinsam beten. Der Kontakt unter den Christen der Diaspora ist unterschiedlich. Nicht immer ist erkannt, wie man sich gegenseitig stärken kann, ein gemeinsames Zeugnis möglich wird.

Die Abendgebete sind von allen geliebt und dauern oft länger an. Als sei die Müdigkeit verfliegen, werden Bitten aneinandergereiht, Dankgebete gesprochen. Die Gesänge von Taizé helfen zur Sammlung und führen zur Mitte. Ein Wallfahrtstag geht zu Ende und schließlich auch die Wallfahrt selbst.

Der Wallfahrtsgottesdienst am Ende in Bergen (oder anderswo) ist für uns wahre Eucharistiefeyer, unser Dank mündet in die große Gemeinschaft der Diasporawallfahrer, darunter nicht wenige bekannte Gesichter, liebe Gastgeber von unterwegs, nun als Marienwallfahrer vereint. Seit der Reformation zum erstenmal 1976 durfte in der Marienkirche katholischer Gottesdienst gefeiert werden. Die Wallfahrt nach Bergen löste damit die nach 1945 entstandene Frauenwallfahrt in die zu klein gewordene Kirche nach Sellin ab. Für die Wallfahrtsstunde am Nachmittag werden wir gebeten, das Programm zu gestalten. Wir erzählen von unterwegs, singen und beten gemeinsam und erleben, wie eine spürbare Gemeinschaft entsteht. In den letzten Tagen, eigentlich während der gesamten Wallfahrt, reden wir davon, wie es hinterher weitergehen kann. Jede Wallfahrt geht einmal zu Ende, wir aber wollen auf dem rechten Weg bleiben. Herkömmliche Formen einer Volksfrömmigkeit sterben dann nicht aus, wenn sie von Christen aller Generationen mit neuem Leben erfüllt werden, wenn das wandernde Gottesvolk auch in unserem Land sich immer neu zusammenfindet zum gemeinsamen Weg.